

Das

zugemauerte Fenster.

Ein

Luftspiel

in

einem Aufzuge.

Personen:

Paul Lindner, ein invalider Hauptmann.

Malchen, seine Tochter.

Heinrich Lindner, sein Bruder, ein Corrector.

Meister Küper, ein Maurer.

Franz, sein Sohn, ein Buchdrucker.

Der Schauplatz ist des Hauptmanns Zimmer in Heinrich Lindners Hause.

Erste Scene.

Der Hauptmann und Malchen.

(Malchen sitzt mit ihrer Arbeit am Fenster, der Hauptmann ihr gegenüber an der Wand. Er hat eine Pfeife Taback gestopft und schlägt Feuer an.)

Hauptmann.

Schlechter Schwamm — fängt kein Feuer — als wär' er aus einer Sclavenseele zubereitet.

Malchen. Soll ich Licht hohlen?

Hauptmann. Laß nur. Ich rauche ohnehin nur, um nicht zu gähnen.

Malchen. Sie sollten sich mehr Bewegung machen.

Hauptmann. In der Schlacht bey Hohenlinden, hab ich mich zum letzten Mahl bewegt.

Malchen. Spazieren gehn.

Hauptmann. Hm! die ganze Welt geht spazieren.

Malchen. Desto besser.

Hauptmann. Ja, für ein Mädchen, welches gafft und begafft seyn will, aber nicht für einen Invaliden, den die jungen Herren mit ihren Lognetten über den Haufen rennen.

Malchen. Sie lesen so wenig.

Hauptmann. Was soll ich lesen? Zeitungen voller Lügen und Schmeicheleyen?

Malchen. Sie sollten sich eine Drechselbank anschaffen.

Hauptmann. Was soll ich drehsehn? Kleine Kanonen, um Erbsen daraus zu schießen? Das möchte den Deutschen allenfalls noch erlaubt werden.

Malchen. Irgend eine Liebhaberey muß der Mensch doch haben.

Hauptmann. Freylich, in unsern Tagen lieben die Menschen nichts mehr, sie haben nur noch Liebhabereyen.

Malchen. Das wäre schlimm.

Hauptmann. Es ist auch schlimm. Die ehelichen Leute sind gestorben, alles Gute ist verdorben, du bist schlimm, ich bin schlimm, die ganze Welt ist schlimm.

Malchen. Ich nicht, lieber Vater.

Hauptmann. So? aber ich?

Malchen. Sie auch nicht, nein, wahrhaftig nicht. Nur Ihr Auge sieht zu scharf. Die Welt ist eine Bildergallerie, die dem Dilettanten viel Vergnügen gewährt, doch des Kenners Blick entdeckt überall Fehler, selbst an Meisterstücken; dadurch verdirbt er sich den Genuß, und darum behüte mich der Himmel vor der Kennerschaft.

Hauptmann. Sie wird uns leider von der Erfahrung aufgedrungen.

Malchen. Als meine gute Mutter noch lebte —

Hauptmann. Nun ja, die war ein braves Weib; vermuthlich ein Engel, der im Himmel eine Kleinigkeit verbrochen und darum 26 Jahr auf Erden wandeln müssen. Als sie noch lebte, kam mir die Welt auch bisweilen recht hell und freundlich vor, aber nun —

Malchen. Mein Oheim war nie verheirathet und fühlte sich doch recht glücklich.

Hauptmann. Dein Oheim hat das Glück, ein Narr zu seyn.

Malchen. Ach! wenn es doch lauter solche Narren gäbe!

Hauptmann. Wie haben nichts als dieses Haus, aber ich wette, wenn es heute in Flam-

men auffodert, so macht es ihm Vergnügen, daß die armen Nachbarn bey dem Feuer sich wärmen können.

M a l c h e n. Ja, so ist er.

H a u p t m a n n. Niemahls hat er Langeweile.

M a l c h e n. Wohl ihm!

H a u p t m a n n. Und wenn ich denke: nun hat er den lieben langen Tag bey seinen Correctionen geschwitzet, nun ist er ganz erschöpft — so setzt er sich hin und schnigelt Zahnstöcher.

M a l c h e n. Er verdoppelt sein Leben.

H a u p t m a n n. Ein Menschenleben verdoppeln ist der Mühe nicht werth — Steh auf, ich will ein wenig auf die Straße schauen.

M a l c h e n (überläßt ihren Platz dem Vater). Das sollten Sie öfter thun. Hier ist es immer so lebhaft.

H a u p t m a n n. Was sieht man denn? Nichts als gegenwärtige Thorheit und künftigen Jammer.

M a l c h e n. Bewahre der Himmel: Sehn Sie, da wird ein Kind zur Taufe getragen. Der Mann, der so fröhlich voraus schreitet, ist gewiß der Vater.

H a u p t m a n n. Kann wohl seyn. Die Väter sind allerdings solche Narren, sich zu freuen,

wenn ihnen ein Kind geboren wird; und haben sie das Söhnlein unter tausend Sorgen große Augen, so wird es conscribirt und todt geschlagen.

Malchen. Da geht der junge Flint, oder vielmehr, er hüpfet und schwebt. Dem sieht man es an, daß er vor ein Paar Tagen Bräutigam geworden ist.

Hauptmann. Der Narr! wenn er über Jahr und Tag wieder vorbehey geht, so schleicht er an den Wänden.

Malchen. Lassen wir die Menschen sich der Gegenwart erfreuen.

Hauptmann. Ja, wenn wir für die Vergangenheit kein Gedächtniß hätten und vor der Zukunft keine Furcht empfänden, dann wär' ich auch ein Patron der Gegenwart; aber so — (er steht auf), ich mag das thörichte Gewimmel nicht länger mit ansehen. Lieber sitze ich hier an der Wand und trommle mit den Füßen. (Er setzt sich auf den vorigen Platz.)

Malchen. Schade, daß das Fenster nach dem Garten zugemauert worden.

Hauptmann. Ja wohl ist es Schade. Man könnte den Sperlingen zusehen, wenn sie Zuckererbsen fressen.

Zweyte Scene.

Heinrich Lindner. Die Vorigen.

Heinrich (mit Correcturbogen).

Guten Morgen, Bruder. Nimm es mir nicht übel, daß ich mit meinem ganzen Kram auf ein halbes Stündchen zu dir komme; es raucht in meinem Zimmer.

Hauptmann. Da hast du dich wohl auch einmahl geärgert?

Heinrich. Geärgert? ganz und gar nicht. Ich habe mich vielmehr gefreut —

Hauptmann. Über den Rauch?

Heinrich. Über den Rauch eben nicht, aber darüber, daß ich meinen lieben Bruder und mein scharmantés Mühmchen eine Stunde früher zu sehen bekomme.

Hauptmann. Na, so setz dich hin und treibe dein langweiliges Handwerk. Mir wird übel vom bloßen Zusehen.

Heinrich (setzt sich und arbeitet). Ist doch ein weit fröhlicheres Tagewerk als das deinige. Ich forrigire Druckfehler, du corrigirst den lieben Gott.

Hauptmann. Mit nichts, der liebe Gott ist gut.

Heinrich. Ja, der ist gut.

Hauptmann. Aber die Druckfehler in der Weltgeschichte, die werden von den Menschen hinein gepfuscht.

Heinrich. Dafür gibt es hohe Correctoren.

Hauptmann. Ja wenn sie so fleißig wären als du!

Heinrich. Es ist auch eine Kunst, ist nicht einem jeden verliehen.

Hauptmann. Und doch verdienen sie mehr damit als du.

Heinrich. Mehr? mit nichts. Ich verdiene mehr als ich brauche.

Hauptmann. Und jene brauchen mehr als sie verdienen.

Heinrich. Das freut mich, habaha!

Hauptmann. Da haben wirs! Das freut ihn nun wieder.

Heinrich. Ey, soll ich mich denn nicht freuen, daß ich glücklicher bin als Könige und Fürsten?

Hauptmann. Es ist aber nicht wahr! Du bist nicht glücklich.

Heinrich. Nun, so bilde ich mir es wenigstens ein und das —

Hauptmann. Das freut dich?

Heinrich. Ja, das freut mich.

Hauptmann. Ich kenne schon deinen ewigen refrain. Als ich lahm geschossen wurde, freutest du dich auch.

Heinrich. Ey, bewahre der Himmel! Ich freute mich zwar, doch nicht darüber, daß du lahm geschossen worden, sondern darüber, daß du künftig bey mir wohnen würdest.

Hauptmann. Als ein armer Invalide, der weder zu beißen noch zu brechen hat.

Heinrich. Bruder, wenn das wahr wäre, das würde mich außerordentlich freuen, denn so könnt' ich meinen letzten Bissen mit dir theilen, aber es ist nicht wahr; du hast eine honette Pension.

Hauptmann. Eine kleine Pension und eine große Tochter.

Heinrich. Und ein ganz artiges Haus, das ein Paar hundert Thaler Miethe abwirft.

Hauptmann. Das Haus gehört dir.

Heinrich. Wir haben es beyde von unserm Vater geerbt.

Hauptmann. Als ich Officier wurde, hast du mir meinen Antheil ganz herausgezahlt.

Heinrich. Den Henker hab' ich dir ausbezahlt. Damahls waren die Häuser spottwohlfeil; ihr Werth ist seitdem um das Doppelte gestiegen.

Hauptmann. Was geht das mich an? ich habe dich quittirt und das Meinige verzehrt.

Heinrich. Den Henker hast du das deine verzehrt, so lange ich etwas habe. — Siehst du, lieber Bruder, fast wäre hier durch deine Schuld ein verdammter Druckfehler stehen geblieben: Kater statt Vater. Ich bitte dich, rede nicht mehr so unchristlich. Das Haus gehört dir und mir.

Hauptmann. Wenn ich dich beym Wort nähme?

Heinrich. Das würde mich herzlich freuen.

Hauptmann. Erinnerst du dich noch aus unsern Kinderjahren, daß damahls ein Fenster hier hinaus in den Garten ging?

Heinrich. O ja, aus diesem Fenster warnte uns die Mutter, wenn wir zu viel Johannisbeeren schmauften.

Hauptmann. Warum ist es zugemauert worden?

Heinrich. Das weiß ich nicht.

Hauptmann. Wenn das Haus mein wäre, so ließe ich es wieder aufbrechen.

Heinrich. Thue das, lieber Bruder.

Hauptmann. Wegen der Morgensonne; und ich schaue gern ins Grüne.

Heinrich. Ich auch.

Hauptmann. Und das Fenster nach der Straße ließe ich zumauern.

Heinrich. Thue das, lieber Bruder.

Hauptmann. Ich kann das Straßenge-
wühl nicht leiden.

Heinrich. Ich auch nicht.

Hauptmann. Du sagtest ja noch gestern, es mache dir Vergnügen?

Heinrich. Nun ja, aber dir gefällig zu seyn, macht mir ein größeres, und wenn ich auf die Straße schauen will, so darf ich ja nur in meinem Zimmer bleiben.

Hauptmann. Aber die Fagade wird ein schiefes Ansehen bekommen?

Heinrich. Wenn ich nur deine Fagade freundlich sehe.

Hauptmann. Du hättest im Ernst nichts dagegen?

Heinrich. Lieber Gott, Bruder Paul Theophilus, es freut mich in der Seele.

Hauptm.

Hauptmann. Habe Dank, Bruder Heinrich; auf der Stelle lasse ich einen Maurer hohlen.
(Ab.)

Dritte Scene.

Heinrich. Malchen.

Malchen. Das Plänchen hat meinen guten Vater recht erheitert.

Heinrich (immer fortarbeitend). Es ist eine schöne Einrichtung vom lieben Gott, daß auch Kleinigkeiten die Menschen froh machen.

Malchen. Ach ja!

Heinrich. Du kommst mir aber seit einigen Tagen so vor, als ob dir mehr als eine Kleinigkeit fehlte?

Malchen. Ach ja!

Heinrich. Kann ich dir helfen?

Malchen. Ach nein!

Heinrich. Aber doch rathen?

Malchen. Ach ja!

Heinrich. Hat der Vater gebrummt?

Malchen. Ach nein!

Heinrich. Oder das Herz geflüßiert?

Malchen. Ach ja!

Heinrich. Du bist verliebt?

Malchen. Ach ja!

Heinrich. Nun das freut mich. Hab' es auch wohl gemerkt; denn wenn man in seinem Leben ein Paar tausend Romane corrigirt hat, so weiß man die Symptome an allen Fingern herzu zählen. Wen liebst du denn?

Malchen. Ach ja!

Heinrich. Märchen, besinne dich. Ach ja wird er doch nicht heißen?

Malchen. Nein, er heißt Franz.

Heinrich. Vermuthlich ein Vornehmer? Das ist auch so Sitte in Romanen, daß die Verliebten ihre ehrlichen Zunahmen ignoriren.

Malchen. Franz Küper.

Heinrich. Unser Nachbar, der junge Buchdrucker? Ein feiner Mann.

Malchen. Nicht wahr?

Heinrich. Und ein ehrlicher Mann.

Malchen. Gewiß!

Heinrich. Ein armer Teufel.

Malchen. Ach ja!

Heinrich. Nun das freut mich.

Malchen. Daß er arm ist?

Heinrich. Märchen, daß ihr euch liebt.
Wie hat sich denn das gemacht?

Malchen. Er kommt ja täglich in unser
Haus.

Heinrich. Also da rum bringt er die Cor-
recturbogen immer selber?

Malchen. Ich glaube fast.

Heinrich. Mir machte er weiß, es geschä-
he aus besonderer Freundschaft für mich.

Malchen. Verzeihen Sie, lieber Oheim —

Heinrich. Du weißt, ich habe in meinem
Leben noch nicht verziehen, den ich habe, Gott
sey Dank, noch nie mit einem Menschen gegrollt
am wenigsten mit dir. Kurz und gut, ich bin der
christliche Deckmantel gewesen, das freut mich.
Vermuthlich wollt ihr euch heirathen?

Malchen. Ach ja!

Heinrich. Wenn eher denn?

Malchen. Wenn er Brod haben wird, und
wenn mein Vater einwilligt.

Heinrich. Dein Vater wird schon einwil-
ligen.

Malchen. Meinen Sie?

Heinrich. Und zum täglichen Brode wird

der Liebe Gott wohl auch seine Einwilligung geben. Ehrlichkeit und Fleiß —

Malchen. Und Liebe —

Heinrich. Die soll verzehren, was jene erwerben. Stille, dein Vater kommt. Ich will gleich bey ihm anklopfen.

Malchen. Aber Sie können ihn, fallen Sie ja nicht mit der Thüre ins Haus.

Heinrich. Sey unbesorgt, ich will es schon einfadeln.

V i e r t e S c e n e.

Der Hauptmann. Die Vorigen.

Hauptmann. Nun, Bruder, der Maurer ist bestellt.

Heinrich. Das freut mich.

Hauptmann. Das gibt ein herrliches Plätzchen, da werd' ich künftig meine Morgenpfeife rauchen.

Heinrich. Und deine Enkel auf den Knien schaukeln, hihibi!

Malchen (bey Seite.) Das nennt er einfadeln.

Hauptmann. Ehe es an die Enkel kommt, wird noch manche Pseife verdampfen.

Heinrich. Wäre ich an deiner Stelle, ich würde die jungen Leute sobald als möglich mit einander verheirathen.

Hauptmann. Wen?

Heinrich. Unser Malchen mit dem Herrn Rüper.

Hauptmann (auffahrend). Was?

Heinrich. Sie sind beyde gesonnen, dich mit Enkeln zu erfreuen.

Hauptmann. Ich hoffe du scherzest.

Heinrich. Ey, das hoffe ich gar nicht.

Hauptmann. Meine Tochter schweigt?

Malchen (springt auf und fällt dem Vater mit Thränen um den Hals).

Hauptmann. Malchen!? Malchen!?

Heinrich. Hörst du wohl? Sie hat ihre eigene Sprache.

Hauptmann. Es wäre hier wirklich von einer Verplemperung die Rede?

Heinrich. Ich bin der Wortführer und sage: ja, wir haben uns ein wenig verplempert. Nun, Malchen, mache du die Pantomime dazu.

Hauptmann. Geh mir aus den Augen.

Malchen (tritt erschrocken zurück).

Heinrich. Bruder, du wirst doch nicht wunderlich seyn?

Hauptmann. Ja, ich bin so wunderlich, daß ich mein Kind nicht will verhungern lassen.

Heinrich. Wird schon satt werden. Der junge Küper ist ein fleißiger, ordentlicher Mann.

Hauptmann. Mit einer Druckerey, die nächstens stille stehen wird.

Heinrich. Ey warum das?

Hauptmann. Weil kein Mensch in unsern Zeiten Bücher kauft, und wenn sie niemand kauft, so wird sie auch niemand mehr drucken.

Heinrich. Lieber Bruder, das folgt gar nicht. Es werden jährlich eine Menge Bücher gedruckt, die kein Mensch kauft.

Hauptmann. Alle die von der Literatur leben, sind heut zu Tage keine glänzenden Parthieen für junge Mädchen.

Heinrich. Und wenn er auch keine Bücher druckt, so gibt es doch immer eine Menge andere nothwendige Dinge: Neujahrswünsche, Proclamationen, Comödienzettel, Ermahnungen zu freywilligen Anleihen, Unterricht in fremden Sprachen — der thut jetzt hoch nöthig — Einquartirungszettel und dergleichen.

Hauptmann. Nichts als Hunger und
Kummer.

Heinrich. Mit Gunst, lieber Bruder, als
du deine selige Frau heirathetest, wie groß war
deine Lieutenants - Gage?

Hauptmann. Ich machte einen dummen
Streich.

Heinrich. Den will sie auch machen.

Hauptmann. Aber ich liebte meine Frau
unaussprechlich.

Heinrich. Du siehst ja wohl, daß sie ihre
Liebe auch nicht aussprechen kann.

Hauptmann. Wenn die Ältern eine Un-
besonnenheit begangen haben, so müssen sie die
Kinder um so ernstlicher davor warnen. Ich weiß,
wie mir das Herz geblutet hat, wenn es meiner
guten Frau in der Soldatenwirthschaft an Allem
mangelte. Und kurz, daraus wird nichts.

Heinrich. O weh!

Hauptmann. Von seinem Stande will
ich nicht einmahl reden.

Heinrich. Daran thust du wohl.

Hauptmann. Ich bin Hauptmann —

Heinrich. Von Capernaum.

Hauptmann. Sein Vater soll ein Hand-
werker seyn.

Heinrich. Der unsrige war ein ehelicher Krämer.

Hauptmann. Wenn man in der Welt empor gestiegen ist, so will man doch auch nicht gern wieder herunter steigen.

Heinrich. Ach lieber Bruder! Es haben ganz andere Leute als du bist, herunter steigen müssen, und verzweifelt tief.

Hauptmann. Hochmuth ist mein Fehler nicht.

Heinrich. Nein, lieber Bruder.

Hauptmann. Das würde sich fügen.

Heinrich. Ja, lieber Bruder.

Hauptmann. Doch Nahrungsorgen in der Ehe sind das Grab der Liebe. Darum soll meine Tochter keinen armen Teufel heirathen, und damit holla! (ab.)

Fünfte Scene.

Heinrich und Malchen, gleich darauf
Franz Küper.

Heinrich. Bittere nicht, mein Täubchen, weine nicht. Baumwurzeln und Vorurtheile hebt man nicht mit einem Ruck aus der Erde.

Franz. Guten Morgen, Herr Lindner;
da bring' ich eine Correctur.

Heinrich. Immer her damit.

Franz. Was seh' ich?

Heinrich. Sie sehen eine ausgestreckte
Hand, um die Correctur zu empfangen.

Franz. Mademoiselle hat geweint?

Heinrich. Sie weint auch noch.

Franz. Ich habe wohl kein Recht, dar-
nach zu fragen — allein der Antheil — den ich
an — einer so wackern Familie nehme —

Heinrich. Die Familie bedankt sich, mein
werther Herr Küper.

Franz. Ich will nicht hoffen, daß Ihnen
ein Unglück zugestoßen?

Heinrich. Ein Paar Druckfehler, sonst
nichts auf der Welt. In dem Katechismus mei-
ner Nichte ist hinter Glaube und Liebe die
Hoffnung ausgelassen, und in dem Rechen-
büchlein meines Bruders stehen die Nullen alle
vor der Zahl.

Malchen. Mein guter Oheim weiß Alles.

Heinrich. Ich aber bin der Corrector, und
werde schon andeuten, wie und wo geholfen
werden muß.

Franz. Sie wollen sich unserer annehmen?

Heinrich. Nach Vermögen.

Franz. Wie soll ich Ihnen danken?

Heinrich. Durch Fröblichkeit.

Franz. Ich habe nichts Ihnen anzubie-
then —

Heinrich. Das freut mich.

Franz. Nichts als ein redliches Herz.

Heinrich. Das ist fremdes Eigenthum,
gehört schon meiner Nichte.

Franz. Darf ich mit dem Herrn Haupt-
mann sprechen?

Heinrich. O ja, nur nicht von Liebe.

Franz. Nicht von meiner Liebe?

Heinrich. Nein, davon will er durchaus
nichts hören.

Franz. Ich Unglücklicher!

Malchen. Daher meine Thränen.

Heinrich. Mit Thränen richten wir hier
nichts aus, aber die Köpfe wollen wir zusammen
stecken, wollen uns erkundigen, ob guter Rath
nicht gar zu theuer ist. Ihr seyd gesonnen, nach
der Väter Weise, eine neue Wirthschaft zu be-
ginnen; dazu bringt Ihr mit? —

Malchen. Liebe —

Franz. Fleiß —

Malchen. Genügsamkeit —

Franz. Ordnung —

Heinrich. Schöne Capitalien. Nun, ich will mein Scherstein auch dazu legen. Ich räume Euch meine Wohnung ein, und ziehe hinauf ins Dachstübchen.

Malchen. Ach, lieber Oheim! Die böse Treppe. —

Heinrich. Laß du die Treppe in Ehren. Sind doch die lieben Engelein sogar auf einer Leiter in den Himmel gestiegen. Und wär' auch die Treppe schlecht, so bleib' ich fein zu Hause, und corrigire täglich ein Paar Bogen mehr; das kommt Euch wieder zu gute.

Malchen. Sie sind der beste Mensch auf Erden!

Heinrich. Wenn ich der beste bin, so hat der liebe Gott wenig Ehre von seiner Schöpfung. Doch weiter. Für Dach und Fach wäre gesorgt; aber die Küche, et caetera! In meinem Gärtchen wachsen keine Brodfrucht bäume.

Franz. Wenn wir Frieden bekommen, so wird auch wieder mehr gedruckt und gelesen werden.

Heinrich. Wenn Ihr mit Eurer Hochzeit bis zum allgemeinen Frieden warten wollt, so braucht Ihr in Eurem Leben keine Gevattern zu

bitten. Aber wie ist's, Herr Küper? Sie haben ja noch Altern?

Franz. Einen Vater.

Heinrich. Kann der nichts für Sie thun?

Franz. Er ist ein armer Handwerksmann, und hat der Söhne viele. Vor dem Kriege war er wohlhabend, ihm verdank' ich schon meine eigene Druckerey. Nachdem er aber geplündert worden, und sein Haus in Flammen aufgelodert —

Heinrich. Genug! So lassen wir den Altern aus dem Spiele, und suchen vor der Hand mit unsern eigenen Capitalien auszureichen. Liebe, Fleiß, Ordnung, Genügsamkeit — wars nicht so? — Den Beweis der Liebe erlasse ich Euch, und die Genügsamkeit wird sich von selber finden; aber Fleiß und Ordnung, die müssen bewiesen werden, schwarz auf weiß. Gehen Sie, mein lieber Herr Küper, hohlen Sie mir Ihre Bücher, Einnahme und Ausgabe; wir wollen so lange rechnen, bis wir ein fröhliches Facit heraus bekommen, das will ich dann in einer fröhlichen Stunde meinem Bruder insinuiren.

Franz. In wenigen Minuten bin ich wieder bey Ihnen. Gott segne Sie! (us.)

Heinrich. Mich hat er schon gesegnet.
 Malchen. Ach! Ich fürchte, mein Vater
 wird nicht nachgehen. (Ab.)

S e c h s t e S c e n e.

Heinrich allein.

Die Menschen sind wahre Correcturbogen. Überall stehen die Leidenschaften als Setzer vor den Schriftkasten, und fahren hin und her, und vergreifen sich alle Augenblicke in den Buchstaben, und wenn der erste Bogen abgezogen wird, so ist weder Sinn noch Verstand darin, bis die Vernunft, als Corrector, die Feder ansetzt. Ja, ja, die Vernunft ist allerdings ein recht braver Corrector, und dennoch gibt es kein Buch ohne Druckfehler. (Er hat während dieser Rede seine Papiere zusammen gekramt.) Nun wird sich wohl der Rauch in meiner Stube verzogen haben. (Ab.)

Siebente Scene.

Der Hauptmann und Meister Küper
von einer andern Seite eintretend.

Hauptmann. Nur hier herein, mein lieber Meister. Hier an dieser Stelle ist vormahls ein Fenster gewesen, das wünscht' ich wieder aufgebrochen.

Meister Küper. Das kann geschehen.

Hauptmann. Und dieses Fenster nach der Straße wollte ich zumauern lassen.

Meister Küper. Das kann auch geschehen.

Hauptmann. Womit sollen wir den Anfang machen?

Meister Küper. Womit es dem Herrn beliebt.

Hauptmann. Ich denke, wir mauern vor allen Dingen dieses Fenster zu.

Meister Küper. Das kann geschehen.

Hauptmann. Dann haben wir aber kein Licht im Zimmer?

Meister Küper. Nein, dann wird es stockfinster.

Hauptmann. So wollen wir doch lieber zuerst das Loch in die Mauer brechen.

Meister Küper. Das kann auch geschehen.

Hauptmann. Wohlan, mein lieber Meister, so mach' er flugs den Anfang. Ich brenne vor Begierde, hier hinaus in den Garten zu schauen. Viel Staub wirds wohl geben?

Meister Küper. Ja, Staub wirds geben.

Hauptmann. Das möchte mir auf die Brust fallen. Ich lasse ihn allein, er wird sich schon tummeln.

Meister Küper. Das soll geschehen.

Hauptmann. Ich gehe indessen in den Garten und will mich ergehen, wenn ich seinen Hammer höre und die ersten Steine aus der Mauer fallen. (Ab.)

Achte Scene.

Meister Küper allein.

(Er legt seinen Mantel ab, bindet die Schürze vor und ergreift den Hammer.)

Einreißen ist leichter als aufbauen. Drum wird auch heutzutage so manches eingerissen,

was noch Jahrhunderte hätte stehen können. —
 Frisch drauf los! (Er thut die ersten Schläge.)

Ist ein wunderlicher Mann, der Herr Hauptmann, will nicht auf die Straße gucken. Ist doch immer etwas zu schauen, von fremdem Militair und dergleichen hübschen erfreulichen Dingen. Nun ja, sie kommen auch wohl in die Häuser und lassen sich da begucken. —

Hm! das klingt ja hohl? — ist wohl mehr Kalk als Stein? — Der Kerl ist ein Pfu-scher gewesen, der diese Mauer gezogen hat. — Ey was ergibt sich da? — ein Loch — eine Höhlung — die scheint wohl gar mit Fleiß gemacht zu seyn? — Poh alle Wetter! was guckt mir da heraus? — eine Schatulle oder so ein Ding —

Dieser Stein muß noch aus dem Wege, dann wird er ganz zum Vorschein kommen. — Richtig! eine Schatulle. (Er hebt sie aus der Mauer) nicht groß, aber sehr schwer. — (Er setzt sie nieder und betrachtet sie) Gott behüthe mich vor bösen Gedanken! — Ich glaube, der Saktan weiß, daß ich noch fünf unerzogene Kinder zu Hause habe, und daß ich rein ausgeplündert worden bin. —

Ich könnte das Ding heim tragen unter

meinem Mantel, es krächte weder Huhn noch Hahn darnach und mir wäre vielleicht auf immer geholfen. —

Fort, Satanas! (Er wirft seinen Mantel drü-
ber.) Ehrlich währt am längsten. Ich will die
Lockspeise gar nicht einmahl sehen, ich will
mir die ganze Geschichte aus dem Kopfe ham-
mern. —

Ein probates Mittel gegen den Teufel ist
das Singen, das kann er durchaus nicht ver-
tragen. (Er singt und arbeitet.)

N e u n t e S c e n e.

Meister Küper und Franz.

Franz (mit seinen Rechnungsbüchern unter dem Arm,
tritt eilig herein und ruht, als er seinen Vater
erblickt.)

Gott grüß Euch, lieber Vater! wie treff
ich Euch hier?

Meister Küper. Schönen Dank, mein
Sohn. Du triffst mich überall, wo ein Mau-
rer vonnöthen ist; denn ich muß wohlfeil arbei-

ten, weil ich arm bin. Hier soll ein neues Fenster ausgebrochen werden.

Franz. Wer hat Euch rufen lassen?

Meister Küper. Der Herr Hauptmann Lindner.

Franz. Habt Ihr seine Tochter auch gesehen?

Meister Küper. Ey was geht mich seine Tochter an? Willst du Thorschreiber werden, daß du dich so in Fragen übst? Nun ist die Reihe an mir. Wie kommst du denn in dieses Haus?

Franz. Des Hauptmanns Bruder ist Corrector.

Meister Küper. Corrector? was ist das für ein Ding?

Franz. Er verbessert die Druckfehler.

Meister Küper. Warum macht ihr denn welche?

Franz. Das läßt sich nicht ganz vermeiden.

Meister Küper. Nun freylich, wir sind lauter sündige Menschen, Fehler werden überall gemacht; aber ich höre zum ersten Mal von einem Corrector. Das muß ein tüchti-

Ger Mann seyn. Da bringst du ihm wohl eben ein Buch zu corrigiren?

Franz (verlegen). Nein — ja — nein, nicht eigentlich.

Meister Küper. Nein, ja, nein? was soll das heißen? warum stotterst du? warum entfärbst du dich? Franz, du gehst doch nicht auf unrechten Wegen?

Franz. Bewahre der Himmel, daß ich meinem ehrlichen Vater jemahl Schande machen sollte.

Meister Küper. Nun so rück heraus mit der Sprache.

Franz. Euch verdank' ich alles.

Meister Küper. Davon ist nicht die Rede.

Franz. Ihr habt mir die Druckerey gekauft —

Meister Küper. Sey froh, daß du sie hast, jetzt wär' ichs nicht im Stande.

Franz. Ihr seyd indessen durch den Krieg verarmt und doch nehmt Ihr von mir keine Unterstützung an.

Meister Küper. Weil du selber wenig verdienst und weil ich noch arbeiten kann. Um mich laß dich unbekümmert. Hilft dir aber

einmal der liebe Gott zu Vermögen, so denk' an deine armen Geschwister.

Franz. Das gelob' ich Euch von ganzem Herzen.

Meister Küper. Warum bist du mir aber von der Klinge abgesprungen? Dein wunderliches Nothwerden will mir nicht aus dem Kopfe.

Franz. Lieber Vater — ich nähre eine Hoffnung — weil sie aber noch im weiten Felde steht, und weil sie vielleicht in der nächsten Stunde ganz verschwindet, so mocht' ich nicht mit Euch davon reden.

Meister Küper. Warum nicht? eines Kindes Hoffnung theilt der Vater gern, und wenn sie im Monde stünde.

Franz. Ich fragte nicht umsonst, ob Ihr des Hauptmanns Tochter gesehen hättet? ein liebes, schönes Mädchen, und ein frommes Gemüth wie meine Mutter.

Meister Küper. Ich will nicht hoffen, daß der Teufel dich geblendet hat, dich in sie zu verlieben?

Franz. Ja, ich liebe sie wie meine Seele.

Meister Küper. Hu! der will hoch hinaus. Nun wundere ich mich nicht mehr,

daß es mit der Sprache nicht fort wollte.
Meine Vorfahren im Handwerk, die den babylonischen Thurm bauten, geriethen auch der Hoffahrt wegen in Sprachverwirrung.

Franz. Gegen meinen Stand wird nichts eingewendet, ich bin ein Künstler.

Meister Küper. Seht doch, wie stolz.

Franz. Das Mädchen liebt mich wieder.

Meister Küper. Daran thut sie sehr übel.

Franz. Der Oheim wünscht unsere Verbindung.

Meister Küper. Aber der Vater? he?

Franz. Der Vater würde auch nicht unerbittlich seyn, wenn ich nur ein reichliches Auskommen hätte.

Meister Küper. Da steckt's.

Franz. Herr Lindner verlangte meine Bücher zu sehen, die bring' ich eben. Nun bin ich zwar, Gottlob! niemanden einen Heller schuldig, doch freylich hab' ich auch noch nichts erübrigen können.

Meister Küper. Hat denn das Mädchen Vermögen?

Franz. Ach nein!

Meister Küper. So schlag dir's aus dem Sinne.

Franz. Das muß ich wohl.

Meister Küper. Arbeite brav, so wird's vergessen.

Franz. Vergessen wohl nie. Recht glücklich kann ich nimmer ohne das Mädchen werden.

Meister Küper. Hm, hm — ist das dein Ernst?

Franz. Weiß Gott!

Meister Küper. Du hast ja wohl gar eine Thräne im Auge?

Franz. Ja, Vater.

Meister Küper. Hm, hm — das geht mir an die Seele. Was meinst du, Franz, wenn ich dich auf einmahl zum reichen Manne mache?

Franz. Ihr scherzt.

Meister Küper (nimmt den Mantel von dem Kasten). Schau her.

Franz. Was ist das.

Meister Küper. Ein eisernes Kästchen. Heb es einmahl auf.

Franz (thut es). Es ist sehr schwer. Was ist darin?

Meister Küper. Vermuthlich Gold und Silber.

Franz. Wem gehört es?

Meister Küper. Das ist noch die Frage. Es könnte auch wohl mir gehören. Ich hab' es hier in der Mauer gefunden.

Franz. Gefunden?

Meister Küper. Noch weiß kein Mensch ein Wort davon. Frage es flugs nach Hause, brich es auf, zähle den Schatz und dann melde dich als einen stattlichen Freyer.

Franz. Vater, das ist nicht Euer Ernst.

Meister Küper. Narr, warum denn nicht?

Franz. Was es auch sey, es gehört dem Herrn des Hauses.

Meister Küper. Der erfährt ja nichts davon; und wenn du das Mädchen heirathest, so bleibt ja das Geld doch in der Familie?

Franz. Nein, das thue ich nicht.

Meister Küper. Wenn du sie aber auf keine andere Weise bekommen kannst?

Franz. Um diesen Preis mag ich sie nicht.

Meister Küper. Das ist mir auch eine rechte Liebe. Sprach der junge Herr nicht eben,

als ob sein ganzes Glück an dem Mädchen hinge.

Franz. Kein Glück ohne Gewissenruhe.

Meister Küper. Wer weiß denn, wie viele hundert Jahre der Kasten da gestanden hat? Kein Mensch hat ein Recht daran.

Franz. Am wenigsten ich.

Meister Küper. Du könntest deinen alten Vater unterstützen, deinen armen Geschwistern forthelfen.

Franz. Ach wenn Ihr wüßtet, wie Ihr mein Herz zerreißt!

Meister Küper. Du willst also nicht?

Franz. Nein! nein! und sollt' ich nimmer glücklich werden!

Meister Küper (gen Himmel blickend). Wo ist der Szepter, den ich in diesem Augenblicke gegen meinen Hammer vertausche? — Franz, Komm an mein Herz! Du hast mir eine Todesangst von der Seele genommen. Hättest du eingewilligt, ich hätte dich verfluchen müssen.

Franz. Ich dacht' es wohl, daß mein guter Vater mich nur prüfen wollte, aber es schmerzt mich doch, daß Ihr eine solche Prüfung für nothwendig hieltet.

Meister.

Meister Küper. Vielleicht that ich es nur aus Stolz, Gott verzeih mir die Sünde! Ich wollte dem Satan zeigen, welchen Sohn mir Gott verliehen — Komm, Franz, wir wollen unsern Fund dem Hausherrn anzeigen.
 Franz. Da ist er selbst.

Zehnte Scene.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich. Sind Sie schon wieder da? willkommen! — Ho, wie ich sehe, wird hier schon brav gearbeitet.

Franz. Dieser ehrliche Mann ist mein Vater.

Heinrich. Ihr Vater? — das freut mich. Guten Tag, Meister! Ihr habt einen braven Sohn.

Meister Küper. Ja, den hab' ich.

Franz. Vester Herr Lindner, es hat sich hier etwas Besonderes zugetragen.

Heinrich. Etwas Besonderes? In meinem Hause? Es hat doch nicht gespuckt?

Meister Küper. Die Mauer, die ich hier einschlaagen mußte, fand ich hohl.

Heinrich. Hohl?

Meister Küper. Und in der Höhlung dieses Kästchen.

Heinrich. Ey!

Meister Küper. Seiner Schwere nach zu urtheilen —

Heinrich. Ist wohl gar ein Schatz darin?

Meister Küper. So scheint es.

Heinrich. Habaha! Nun das freut mich. Und Ihr war't ganz allein, als Ihr das Kästchen fandet?

Meister Küper. Ganz allein.

Heinrich. Und Ihr bringt es mir selber? Habaha! das freut mich noch mehr. (Er ruft hinaus) Malchen! Malchen!

Malchen (inwendig). Lieber Oheim?

Heinrich. Laß die Suppe nur immer anbrennen. Rufe geschwind deinen Vater. — Hören Sie, lieber Herr Küper, und wenn Zunderlappen drin lägen, so soll das Kästchen mir eben so lieb seyn, als wenn es mit Gold gespickt wäre? Denn einen Schatz in der hohlen Mauer, den findet man wohl noch öfter als einen ehrlichen Mann.

Meister Küper. Da sey Gott für!

Heinrich. Es gibt wohl ehrliche Leute genug — was man gewöhnlich so zu nennen pflegt,

aber eine Versuchung, bey der niemand zugegen ist, als der liebe Gott und der Teufel —

F i f f t e S c e n e.

Der Hauptmann. Malchen. Die
Vorigen.

Heinrich. Holla, Bruder! eine curiose
Neuigkeit.

Hauptmann. Vermuthlich hast du dich
wieder gefreut?

Heinrich. Ja, und du wirst dich auch
freuen.

Hauptmann. Über eine Neuigkeit?
schwerlich! denn seit vielen Jahren hab' ich sel-
ten eine gute vernommen.

Heinrich. Warum hast du mir nicht ver-
traut, daß du eine Wünschelruthe besizest?

Hauptmann. Ich? eine Wünschelruthe.

Heinrich. Oder hat ein Kobold dir verrat-
hen, daß an dieser Stelle in der Mauer ein
Schatz verborgen lag?

Hauptmann. Ein Schatz?

Heinrich. Da sieh nur dieß Kästchen.
Meister Küper hat es heraus gehammert.

Hauptmann. Das wär' der Teufel!

Heinrich. Ob der Teufel drin steckt, wollen wir bald erfahren.

Hauptmann. Hast du es denn noch nicht aufgemacht?

Heinrich. Ohne dich? wo denkst du hin?

Hauptmann. Was geht es mich an?

Heinrich. Sind wir denn nicht die Erben des Hauses?

Hauptmann. Mein Erbtheil hast du mir längst ausgezahlt, ich habe keine Ansprüche mehr.

Heinrich. Nun ja, das wäre mir eben recht. Was vorhanden war, theilten wir; was in der Mauer steckt, konnten wir nicht theilen.

Hauptmann. Was ein Mensch in seinem Hause findet, das gehört ihm allein. Das Haus ist dein und folglich —

Heinrich. Bruder Paul Theophilus, du hast mich in deinem Leben noch nicht böse gesehen, aber nimm dich in Acht, heute könnt' ichs werden.

Malchen. Lieber Oheim, so machen Sie doch das Kästchen auf. Ich brenne vor Neugier.

Heinrich. Du hast Recht. Wir wollen es öffnen. Vielleicht ist alter Flunder drin und

nicht der Rede werth. Meister, thut mir den Gefallen, schlägt mit Eurem Hammer den Deckel entzwey.

Meister R ü p e r. Das kann geschehen.

Heinrich (während Meister Rüp er mit dem Kästchen beschäftigt ist, faßt er seinen Bruder mit der einen Hand, seine Nichte mit der andern, und fährt sie etwas bey Seite). Ihr sollt wissen, dieser brave Mann ist unsers jungen Buchdruckers Vater.

Malchen (neugierig hinschickend). Sein Vater?

Heinrich. Mit dem Kästchen hätte er davon gehen können, denn er war allein als er fand, und ist ein armer Teufel.

Hauptmann. Das macht ihm Ehre.

Heinrich. Und mir eine große Freude.

Meister R ü p e r. Jetzt springts auf — gratulire — lauter Gold.

Hauptmann. Glück zu, Herr Bruder!

Heinrich. Eigentlich gehört es dir allein, denn ich wäre in meinem Leben nicht auf den Einfall gekommen, das Fenster wieder aufbrechen zu lassen.

Hauptmann. Habaha! am Ende werde ich wohl so großmüthig seyn, mit dir zu theilen?

Heinrich. Das wird mich freuen.

nimmt einige Goldstücke aus dem Kästchen) Ein Louis-
d'or von 1750? — Einer von 1752? — Lang-
ge hat der Schatz eben nicht gestanden. — Sieh
da, ein Papier! — Die Hand unsers Va-
ters!

Hauptmann (blickt hinein). Ja, wahr-
haftig.

Heinrich (will lesen, seine Rührung hindert
ihn daran. Er reicht es dem Hauptmann). Lies du.

Hauptmann (liest). „Der Feind ist im
„Anmarsch. Überall führt er die wohlhabend-
„sten Männer als Geiseln hinweg. Vielleicht
„wird auch mich dieß Schicksal treffen —“

Heinrich. Leider hat es ihn getroffen!

Hauptmann (liest). „Darum hab' ich
„all mein baares Geld zusammen gerafft — es
„sind 16000 Thaler — das Fenster nach dem
„Garten zumauern lassen, und dieß Kästchen
„darin verborgen. Sollt' ich nicht zurück keh-
„ren —“

Heinrich. Ach! er ist nicht zurück ge-
kehrt!

Hauptmann (liest). „So werden hoffent-
„lich meine lieben Söhne, Paul und Heinrich,
„das Fenster wieder öffnen, und den kleinen
„Schatz finden, auf dem mein väterlicher Segen
„ruht.“

Heinrich. Paul hat ihn gefunden.

Hauptmann (liest). „Den 13. April
1760.“

Heinrich. Im siebenjährigen Kriege.

Hauptmann. Habe Dank, guter Vater.

Heinrich. Laß mich noch ein Mahl sehen.

(Er küßt das Papier verstoßen und trocknet sich die Augen.)

Hauptmann. Vor allen Dingen müssen wir den wackern Mann belohnen.

Meister Küper. Wofür?

Heinrich. Stille! stille! — Bruder, wirst du Gottes Finger gewahr? — Dieser ehrliche Meister Küper — und dieser junge Mensch, ein Apfel, der nicht weit vom Stamme gefallen ist — und Malchen, die ihn liebt — und du, dem der liebe Gott 8000 Thaler zugeworfen — und ich, der ich meine 8000 Thaler diesen jungen Menschen schenke —

Meister Küper. Was!?

Franz. O, Herr Lindner!

Malchen. Ach mein guter Oheim!

Heinrich. Von O und Ach ist hier gar nicht die Rede, sondern von einem andern einsylbigen Wörtlein, das dein Vater aussprechen soll, wenn er mir und uns allen eine große Freude machen will.

Hauptmann. Von dem Wörtlein ja?

Heinrich (nicht freundlich). Ja.

Hauptmann. Nun ja!

Heinrich. Vivat hoch! (Franz und Malchen
küssen des Hauptmanns Hände. Dann steigt Malchen
dem Meister Küper an den Hals.)

Meister Küper. Ist das Ihr Ernst,
Herr Hauptmann.

Hauptmann. Ja! ja! ja!

Meister Küper. Nun so sprech' ich auch
ja, in Gottes Nahmen! Ich bin freylich nur ein
armer Handwerksmann, aber das muß ich. Ich
nen sagen: auf den Zungen bin ich stolz. Ich
hab' ihn auf die Probe gestellt, ich hab' ihm das
Kästchen aufdringen wollen; er konnte, wie man
zu sagen pflegt, sein Glück damit machen, aber
er hat es nicht genommen, nein, er hat es
nicht genommen, Gott sey gelobt!

Hauptmann (schüttelt Franz die Hand). Er
soll mir ein lieber Sohn seyn.

Heinrich (der sich vor Wohlbehagen kaum zu
fassen weiß). Ich freue mich über alle Massen.

Hauptmann. Dieß Mahl Bruder, freue
ich mich mit dir.

Heinrich. Es gibt ja auch keine größere
Freude auf der Welt, als Andern Freude zu machen.

(Der Vorhang fällt.)

Die
Glücklichen.

Ein
Lustspiel
in
einem Aufzuge.

P e r s o n e n.

Der Minister von Hohenfels.

Der Secretär.

Doctor Wohrling.

Annchen, dessen Tochter.

Wilhelm, ein junger Ökonom.

Kammerrath von Pappenspeck.

Der Dichter Drachenschuß.

Herr Vorgebirg.

Herr Gottlob Merks.

Der Philosoph Denastius.

(Der Schauplatz ist in einem Dorfe, vor dem Hause des
Doctors Wohrling. Zur Seite eine Laube.)

Erste Scene.

Der Minister und der Secretär.

Minister.

Ein freundlicher Ort. Hier wohnt also der Mann, den Sie als den glücklichsten preisen?

Secretär. Hier wohnt er.

Minister. Ich habe mit einem Wohlbeing studiert, wir waren recht gute Freunde, vielleicht ist es gar derselbe.

Secretär. Doch wohl schwerlich, sonst würde er Ew. Excellenz nicht unbekannt geblieben seyn.

Minister. Man kommt aus einander, man weiß nicht wie. Ich begann sogleich eine glänzende Laufbahn, war Gesandter an fremden Höfen, trat bey meiner Zurückkunft in das Ministerium —

Secretär. Das sind doch nun schon vier-

zehn Jahr, und da der Doctor Wohlring kaum eine halbe Meile weit von der Residenz wohnt —

Minister. So meinen Sie, hätte ich wohl etwas von ihm erfahren müssen? Lieber Herr Secretär, ein Minister weiß gewöhnlich besser, was auf hundert Meilen weit von ihm vorgeht, als was in seinem eigenen Hause geschieht. Ich lese in Ihren Augen die Bemerkung, daß ein solcher Stand nicht beneidenswerth sey, und oft mögen Sie recht haben. Unser ewiges Bemühen ist ein Erforschen fremder Geheimnisse, unser Streben — ein Überlisten, unsere Freude — eine Art von Schadenfreude. Wir leben nicht in der Welt, sondern in Zirkeln, wir sehen nicht Menschen, sondern Larven, und nicht selten werden wir selbst darüber zu Larven. Wir stehen auf dem Gipfel eines Berges, die Weingärten am Fuße desselben sehen wir nicht, wohl aber die Wälder und Gebirge auf fremdem Gebiete —

Secretär. So muß es wohl thun, dann und wann vom Gipfel herab zu steigen.

Minister. Es thut wohl, und doch geschieht es so selten. Wir gleichen darin den Einwohnern einer großen Stadt, die bisweilen alt werden, ohne die Merkwürdigkeiten ihres eige-

nen Wohnortes gesehen zu haben, weil sie immer denken: wir haben noch Zeit genug dazu. Daß ich heute dieser milden Luft genieße, und vielleicht gar das Seltenste auf Erden, einen glücklichen Menschen sehen werde, das verdank' ich der Grille des Fürsten und Ihnen.

Secretär. Doch muß ich Ew. Excellenz bitten, nicht auf mich zu zürnen, wenn ich, wider meinen Willen, Sie getäuscht haben sollte. Ich selber kenne den Doctor Wohlring nicht, und halte ihn bloß für glücklich, weil man ihn mir als sehr unglücklich geschildert hat.

Minister. Wie soll ich das verstehen?

Secretär. Sie kennen den Kammerherrn von Turtesfink? Er besitzt in dieser Gegend ein Gut, wo er bisweilen einige Wochen gähnt. Dann erkundigt er sich aus langer Weile nach des Doctors Lebensweise, und findet sie der seinen so schnurstracks entgegen, daß er ihn nur bedauern kann, zumahl da der Sonderling sogar die Ehre verschmäht hat, bey ihm zu speisen. Die spottende Schilderung des Hofmannes gab mir die erste hohe Idee von dem Glücke des Landmannes.

Minister (lächelnd.) Sie haben Recht. Es sollte mich freuen, wenn wir endlich hier des

Fürsten Wunsch erreichten; denn Alle, die bis jetzt vor mir erschienen sind, um sich ihres Glückes zu rühmen, habe ich mit Achselzucken entlassen müssen.

Secretär. Doch zweifle ich nicht, daß noch manche sich melden werden.

Minister. Heute ist, dem Himmel sey Dank, der letzte zu dieser seltsamen Prüfung anberaumte Tag. Sie haben doch dem Schweizer gesagt, daß ich hier zu finden bin?

Secretär. Er wird jeden Glücklichen hierher senden, und so werden Ew. Excellenz die seltene Freude haben, von lauter Glücklichen verfolgt zu werden.

Minister. Vermuthlich wird man mich in dem fürstlichen Jagdschlosse suchen. Gehen Sie dahin, empfangen Sie Fortunens Lieblinge, und schicken Sie mir Einen nach dem Andern her.

Secretär (Ab.)

Zweyte Scene.

Der Minister allein.

Geh' ich ins Haus? Gebe ich mich zu erkennen? Wer steht mir denn dafür, daß sie Co-

mödie mit mir spielen? — In dieser duftenden
 Faube will ich ruhen, und der Zufall möge
 walten.

D r i t t e S c e n e.

Annchen (mit einem Körbchen.) Der Minister
 (verborgen.) Gleich darauf Wilhelm.

Annchen. Wo sind denn alle meine Läu-
 ben? — Gewiß noch in des Vaters Gerste. Die
 Schmaroger! Wenn das Korn auf dem Felde
 reift, so werden sie mir ungetreu. Zum Glück
 geschieht das nur ein Mal im Jahre.

Wilhelm (sie überraschend.) Das ist schon
 mehr als zu viel.

Annchen. Ey guten Morgen, Wilhelm!
 Wo kommst du her?

Wilhelm. Grades Weges aus der Stadt.

Annchen. Was hast du denn da gemacht?

Wilhelm. Nichts.

Annchen. Warum bist du denn hinge-
 gangen?

Wilhelm. Weil ich ein Narr war, spricht
 mein Vater.

Annchen. Dann muß es auch wohl wahr
seyn.

Wilhelm. Das ist noch die Frage.

Annchen. Beichte mir.

Wilhelm. Ich habe keine Zeit.

Annchen. Fasse dich kurz.

Wilhelm. Als ich noch ein Knabe war —

Annchen. Ey du hohlst weit aus.

Wilhelm. Muß ich denn nicht? Ich liebte
dich schon, als ich noch ein Knabe war, und
liebe dich noch immer.

Annchen. Das weiß ich.

Wilhelm. Und werde dich ewig lieben.

Annchen. Das hoff' ich.

Wilhelm. Und das sagte ich gestern dein
nem Vater.

Annchen. Ich war ja dabey.

Wilhelm. Er lachte mich aus.

Annchen. Nein, das that er nicht.

Wilhelm. Nun, er lachte doch.

Annchen. Aber gutmüthig, wie er immer
pffegt.

Wilhelm. Ich sollte mir erst Brod schaf-
fen, meinte er.

Annchen. Und hat wohl Recht.

Wilhelm. Was soll ich anfangen? Ich kann ja doch meinen alten Vater nicht verlassen?

Annchen. Nein, das darfst du nicht.

Wilhelm. Er hat das Podagra; die ganze Wirthschaft liegt allein auf mir.

Annchen. Eben, deswegen.

Wilhelm. Ja, wenn ich eine eigene Wirthschaft hätte! O ich bin ein guter Ökonom.

Annchen. Hast ja auch zwey Jahr in Hofwyl studiert.

Wilhelm. Das bedachte ich so hin und her in der vorigen Nacht —

Annchen. Konntest du denn nicht schlafen?

Wilhelm. Ich konnte wohl, aber ich durfte nicht, denn ich wachte bey meinem kranken Vater; und da lag ein Zeitungsblatt, das las ich aus langer Weile. Da stand ein Befehl unsers Fürsten, daß alle diejenigen, die sich für glücklich hielten, sich bey dem Minister melden sollten. Flugs lief ich mit Tagesanbruch nach der Stadt.

Annchen. Zum Minister?

Wilhelm. Spornstreichs.

Annchen. Bist du denn glücklich?

Wilhelm. Es kommt mir so vor. Ich habe einen braven Vater — wenn er nur nicht krank

wäre! Ich liebe ein gutes Mädchen — wenn sie nur schon mein wäre! Ich bin gesund und frohes Herzen, und habe was gelernt — wenn ich nur schon Brod hätte!

Annchen. Wenn nur! Wenn nur! Also bist du doch nicht glücklich.

Wilhelm. Ey, ich möchte doch mit niemanden tauschen.

Annchen. Nun was sagte denn der Minister?

Wilhelm. Er sagte gar nichts.

Annchen. Gar nichts?

Wilhelm. Nein, denn er war nicht zu Hause. Der Schweizer meinte, er wäre heraus zu mir gefahren.

Annchen. Zu dir?

Wilhelm. Ich glaube der Keil wollte mich für den Narren halten. Nun, ich ging dann wieder meiner Wege, und dachte: es soll nicht seyn.

Annchen. Was will denn der Fürst mit den Glücklichen machen?

Wilhelm. Das weiß ich nicht. Vermuthlich will er seine Domainen an sich verpachten, damit er weniger bestohlen wird, denn die Glücklichen stehlen nicht.

Annchen. Pfuy, du verflündigst dich an den Unglücklichen.

Wilhelm. Verzeih mirs Gott! Aber ich habe so meine Gedanken. — Als ich heraus vor die Stadt kam, begegnete mir ein Leichenzug. Der alte Domainenpachter wurde begraben, der seit fünfzehn Jahren das schöne fürstliche Gut in unserer Nachbarschaft besaß. Sapperment! dachte ich, wenn der Fürst wüßte, was ich für ein ehelicher Kerl bin, er gäbe mir das Gut, und Annchen wäre mein.

Annchen. Lustschlösser, mein Freund.

Wilhelm. Lustschlösser sind Lustschlösser, und zwar die wohlfeilsten, denn sie kosten nichts zu unterhalten.

Annchen. Nun bist du wohl recht müde, armer Schelm?

Wilhelm. Ich darf nicht müde seyn, muß hinaus aufs Feld. Leb wohl bis auf den Abend. Und apropos! Wenn der Minister mich besuchen will, so sag' ihm nur, ich hätte keine Zeit. (Er geht lachend ab.)

Annchen. Ach wozu brauchen wir den Minister? Der kann doch keinen Regen schaffen, wenn es dürre ist. — Nun wird der Vater bald heim kommen. Das Wetter ist schön. Ich will

ihm sein Frühstück in die Laube bringen, das hat er gern. (Ab.)

V i e r t e S c e n e.

Der Minister allein.

Es kommt mir fast so vor, als sähe ich in meiner Loge, und sähe eine dramatische Idylle aufführen, so fremd ist mir die Natur geworden. — Sollte mich die Hoffnung täuschen, hier einen Glücklichen anzutreffen, so find' ich doch Gelegenheit, zwey Glückliche zu machen.

F ü n f t e S c e n e.

Annchen. Der Minister.

Annchen (trägt einen kleinen Tisch mit Milch, Brod und Früchten.) Das Brod ist kräftig, die Milch fett, die Birnen sind voller Saft. Das wird dem Vater schmecken. (Bey den letzten Worten kommt sie vor die Laube.)

Minister. Mir auch, mein schönes Kind.

Annchen. Ach! — Bin ich doch erschrockent
— Sey der Herr willkommen. Will der Herr
zu uns?

Minister. Zu dem Doctor Wohlring.

Annchen. Der ist mein Vater. Den werde
Sie aber schwerlich zu sprechen bekommen.

Minister. Warum nicht?

Annchen. Er ist noch auf dem Felde.

Minister. Wenn er aber heim kommt?

Annchen. Dann frühstückt er.

Minister. Und wenn er gefrühstückt hat?

Annchen. Dann besucht er Kranke.

Minister. So wart' ich bis er nach Hause
kommt.

Annchen. Dann ist er nur einige Bissen,
und gleich wieder hinaus aufs Feld.

Minister. So wart' ich bis auf den Abend.

Annchen. Mein lieber Herr, den Abend
schenkt der Vater uns, nämlich der Mutter
und mir, und auch den kleinen Geschwistern;
da hat er keine Zeit, mit Fremden zu schwafeln.

Minister. Ey, so muß er mir ein Stünd-
chen vor dem Schlafengehen widmen.

Annchen. Er geht aber nicht schlafen. Wenn
wir alle zu Bette sind, so steigt er noch auf sein
Observatorium, und beobachtet die kleinen neuen

Planeten, die so närrisch durch einander laufen. Erst gegen Morgen ruht er einige Stunden. Dann fängt das Tagewerk von neuem an, gerade so wie heute und gestern.

Minister. Er unterhält sich also nie mit Fremden?

Annen. Ich kann es dem Herrn wohl im Vertrauen sagen: gern thut er es nicht; es wäre denn ein Kranker, aber der Herr sieht mir gar nicht aus, als ob er krank wäre.

Minister. Wer weiß.

Annen. Es kommen wohl manchmahl Fremde, und wollen sehen wie mein Vater ausseht, und wollen ihn loben; weil er viel Gutes thut; aber er läßt sich ungern besehen und loken, und kann ers gar nicht ändern, so bestellt er sie auf den Sonntag. Nun haben wir heute erst Mittwoch, wenn also der Herr durchaus mit meinem Vater sprechen will, so komme der Herr auf den Sonntag wieder.

Minister (bey Scite.) Eine Antwort, die mein Schweizer wohl oft genug gegeben hat. Nun muß ich sie selber hören.

Annen. Hat der Herr mich verstanden?

Minister. Lassen Sie mich immer noch ein wenig verweilen, mein schönes Kind.

Annchen. Warum nennen Sie mich schon wieder mein schönes Kind? Weil der Herr alt ist, so mag es passiren, aber es will sich doch nicht schicken.

Minister. Hat noch kein junger Mensch Ihnen das gesagt?

Annchen. Das sollte sich einer unterstehen.

Minister. Aber ein gewisser Wilhelm —

Annchen. Kennen Sie den? Er ist unsers Nachbar Sohn, wir sind mit einander aufgewachsen, wir haben uns lieb, und wenn es Gottes Wille ist, so werden wir uns auch einmahl heirathen.

Minister. Gottes und Ihres Vaters Wille?

Annchen. Nun freylich, das versteht sich. Da kommt er eben.

Sechste Scene.

Doctor Wohlring. Die Vorigen.

Minister (bey Seite.) Fürwahr es ist mein alter Universitätsfreund. Ich erkenne seine Züge.

Annchen. Lieber Vater, das Frühstück wartet. (Satz laut.) Aber es sitzt auch ein Frem-

der dabey. Ich kann nichts dafür, ich hab' ihm
genug zu verstehen gegeben —

Minister. (lächelnd.) Und gewiß unverblümt.

Doctor. Kind, was machst du? Verzei-
hen Sie, mein Herr. (Zu Annchen.) Geh an
deine Arbeit.

Annchen. (bey Seite.) Man wird gewiß der
Fremde den Rahm oben abschöpfen, und mein
Water wird die dünne Milch trinken müssen. (ab.)

Siebente Scene.

Der Minister. Der Doctor.

Doctor. Mit wem hab' ich die Ehre zu
reden?

Minister. Kennen Sie mich nicht mehr?

Doctor. Es ist mir wohl, als hätte ich
Sie irgendwo gesehen —

Minister. Wir haben manche vergnügte
Stunde zusammen verlebt. Ich heiße Hohenfels.

Doctor. Hohenfels? — Doch nicht —

Minister. Ihr Universitätscamerad.

Doctor. Der Herr Minister?

Minister.

Minister. Lassen wir den Minister jetzt bey Seite.

Doctor. Ew. Excellenz, wie komme ich zu der Ehre?

Minister. Lieber Wohlring, ich habe Ihnen gesagt, daß ich Hohensfels heiße. Erlassen Sie mir den Doctor, ich erlasse Ihnen die Excellenz.

Doctor. Im Ernst?

Minister. Meine Hand darauf.

Doctor. Nun so freue ich mich von Herzen, Sie wieder zu sehen.

Minister. Nach mehr als zwanzig Jahren.

Doctor. Mein Gott! ist das schon so lange?

Minister. Die Zeit ist Ihnen schneller verstrichen als mir.

Doctor. Ein Vortheil des einförmigen Lebens.

Minister. Wie ist es Ihnen ergangen?

Doctor. Gut, sehr gut.

Minister. Sie waren arm?

Doctor. Jetzt bin ich reich, das heißt: ich habe so viel als ich brauche.

Minister. Nichts mehr?

Doctor. Dann wär ich vielleicht minders
reich.

Minister. Sie sind ein glücklicher Arzt?

Doctor. Ich bleibe der Natur getreu.

Minister. Warum wählten Sie für Ihre
Kunst keinen größern Schauplag?

Doctor. Eben weil ich die Natur liebe.
Ich bin nicht Arzt allein, ich bin auch Land-
mann.

Minister. Und klagen nicht?

Doctor. Worüber sollt ich klagen?

Minister. Der Krieg —

Doctor. Man schränkt sich ein.

Minister. Und ist nicht glücklich dabey.

Doctor. Warum nicht? Millionen litten
mehr als ich.

Minister. Solamen miserum.

Doctor. O ich hätte der Trostgründe noch
manche, wenn ich deren bedürfte.

Minister. Lassen Sie hören.

Doctor. Ich müßte Sie in meine Häus-
lichkeit einführen, und ich weiß nicht —

Minister. Ob ich Sinn dafür habe?

Doctor. Aufrichtig gestanden, ja. Män-
ner Ihres Standes werden so oft beneidet, daß

ste am Ende sich selbst beneidenswerth glauben.

Minister. Ich bilde mir das nicht ein.

Doctor. Sie sind unvermählt?

Minister. Ja.

Doctor. Darum würden Sie vielleicht nur lächeln, wenn ich mein häusliches Glück Ihnen schilderte, und mir dabey die Thränen in die Augen träten.

Minister. Nein, lieber Wohlring.

Doctor. Ich habe das beste Weib und Kinder, die ihr gleichen. Sie war vor kurzem dem Tode nahe. Meine Kunst, mit meiner Liebe verbunden, haben ihr das Leben gerettet. Bald hoffe ich sie wieder in dieser Laube zu sehen, und ein Fest zu feyern, das die Engel mir beneiden sollen. Ich hab' ein kleines Feld, das mir Brod gibt; es bleibt auch wohl dann und wann ein Stück für den Armen übrig, und kann ich den Hungrigen nicht immer speisen, so kann ich doch bisweilen dem Kranken helfen, das bringt mir Liebe bey allen meinen Nachbarn. Ich bin keinen Augenblick müßig, und der Wechsel meiner Geschäfte gibt stets dem folgenden neuen Reiz. Auf meinen Feldern blüht mir Gesundheit. Ich greife selbst mit an wo es

gilt; und wenn ich Abends zwischen meinen Kindern mich behaglich niederlasse, und sie an mir herauf krabbeln, um mir den Schweiß von der Stirn zu trocknen — o Herr von Hohensfeld! dann empfind' ich eine so süße Abspannung und die Abendsonne lächelt mir so freundlich —

Minister. Und alle die gräßlichen Begebenheiten, die wir zu erleben verdammt sind, vermögen Ihre Zufriedenheit nicht zu erschüttern?

Doctor. Es ist mir wohl bisweilen, wenn ich eine Zeitung lese, als ob eine kalte Todtenhand mir das weite, fröhliche Herz zusammen drückte; aber dann flüchte ich Abends auf mein kleines Observatorium, blicke hinaus in die unendlichen Himmelsräume, sehe die Millionen Welten, die nichts von uns wissen, die nicht einmahl die Existenz unsers winzigen Erdballs kennen — und schaudere vor der Größe des Schöpfers, den ich nicht fasse, nur ahnde — und vertraue dem, der dieses Sternengewimmel an unsichtbaren Fäden leitet — und lächle über den sogenannten Ruhm der belebten Etäuben, die sich Menschen nennen, und bedaure jeden Unsinigen, der diesen Punct im All mit

Blute tränkt, um ein Mündchen dieses Panctes zu erobern.

Minister. Ach mein Freund! Ihre Philosophie wird nimmer die der Könige werden. Gewiß hat Alexander ähnliche Betrachtungen vom Aristoteles gehört, und eine treffliche Lehre der Genügsamkeit gab ihm Diogenes; dennoch trieb der böse Nausch der Herrschsucht den Weltzerstörer nach Asien und Afrika. — Unser Gespräch leitet mich auf den Gegenstand meines Besuchs, den Sie schwerlich errathen werden. Der Fürst hat einen einzigen Sohn, einen feurigen Prinzen, den er, wie sein Volk, zärtlich liebt. Die Begebenheiten unserer Tage haben ihn fürchten gelehrt, daß die Kriegsbegier, die Geißel der Völker, in ihm erwachen möchte. Dem wünscht er vorzubeugen, aber wie?

Doctor. Schon der bloße Wunsch bezeichnet einen seltenen Fürsten.

Minister. Daß ein philosophischer Unterricht diesen Zweck nicht erreiche, lehrt die Geschichte. Das Beispiel möchte wirksamer seyn, und sich lebendiger in das junge Gemüch pflanzen. Nur glückliche, zufriedene Menschen sollen den Prinzen umgeben, und ihn gewöh-

nen, daß er das wahre Glück nicht in der Ferne, nicht im eitlen Schimmer suche; damit einst das süße Andenken an seine Knabenjahre ihn noch als Jüngling und Mann begleite, und die tolle Herrschsucht aus seiner Brust verbanne. Lernen soll er, daß Fürstenglück nur in der Summe des Unterthanenglücks besteht, und daß er nur der Vater einer größern Familie, nicht das Haupt einer umschweifenden, Schrecken verbreitenden Horde ist. Daher der öffentliche Aufruf an Alle, die sich ausgezeichnet glücklich wähnen, sich bey mir zu melden, um des Prinzen künftige Gesellschafter aus ihnen zu wählen.

Doctor. Wir leben in einer bösen Zeit. Ihr Cabinet wird sonder Zweifel groß genug gewesen seyn, um alle die Glücklichen zu fassen.

Minister. Sie irren. In meinem ganzen Hause war des Raumes nicht genug. Aber lieber Gott! welche erbärmliche Gattungen von Glück habe ich da kennen lernen!

Doctor. Vermuthlich viele Kinder, die reich an Spielzeug waren.

Minister. Wie froh war ich, als der letz-

Der Tag dieser seltsamen Audienzen anbrach. Es ist der heutige.

Doctor. Und doch sind Sie hier?

Minister. Aus guten Gründen. Die wenigen, die etwa noch sich melden möchten, sind hierher beschieden. Jetzt, mein Freund, antworten Sie mir: wußten Sie nichts von diesem Aufruhr?

Doctor. Doch ja, ich habe davon sprechen hören.

Minister. Und kamen nicht zu mir?

Doctor. Das wahre Glück wird nicht zur Schau getragen.

Minister. Wie-aber, wenn das Vaterland —

Achtzehnte Scene.

Der Secretär. Die Vorigen.

Secretär. Ich komme, Ew. Excellenz zu melden, daß noch einige Herren sich eingefunden haben.

Minister. Schicken Sie sie her zu mir.
(Leise.) Auch einen jungen Ökonomen, der hier
wohnt; Wilhelm ist sein Vornahme, und sein
Vater hat das Podagra; weiter weiß ich Ihnen
nichts von ihm zu sagen.

Secretär. Der Ort ist klein, ich werd'
ihn schon auffpüren. (As.)

Doctor. Wollen Sie in mein Haus
treten?

Minister. Lassen Sie mich immer hier der
reinen Luft genießen, es wird mir selten so
wohl.

Doctor. So erlauben Sie, daß ich mich
entferne.

Minister. Doch nur auf kurze Zeit. Wir
haben noch mit einander zu sprechen.

Doctor (as.)

Minister (ihm nachsehend.) Der Secretär
hat Recht: hier haben wir den Glücklichen ge-
funden oder nirgend.

Neunzehnte Scene.

Der Minister. Der Kammerrath
Pappenspeck mit Brillanten an allen
Fingern.

Pappenspeck (kriechend.) Ich bin der
Kammerrath von Pappenspeck. Mein Glück
empfängt heute einen ansehnlichen Zuwachs
durch die Ehre, Ew. Excellenz vorgestellt zu
werden.

Minister. Ohne Complimente, Herr
Kammerrath. Worin besteht ihr eigentliches
Glück?

Pappenspeck. Noch vor zwey Jahren
war ich ein erbärmlicher Kerl, denn ich war ein
armer Teufel; jetzt hab' ich mir ein Stümchen
von einer halben Million verdient.

Minister. Allerdings ein Glück, wenig-
stens ein Mittel dazu, wie sehr auch manche
Philosophen den Reichthum schmähen mögen.

Pappenspeck. Das einzige Glück auf
Erden, denn jedes andere kann ich kaufen.

Minister. Meinen Sie.

Pappenspeck. Ich habe bereits den An-
fang gemacht. Ein prächtiges Haus, ein schö-

nes Landgut, den Titel Kammerrath und sogar eine schöne Frau hab' ich mir gekauft.

Minister. Gratulire.

Pappenspeck. Ich werde für mein Geld in allen Zeitungen gelobt. Wenn ich ein Paar Thaler an die Armen schenke, so preist die ganze Stadt meine Wohlthätigkeit. Wenn ich hungrige Dichter zur Tafel bitte, so besingen sie meine Weisheit, und wenn ich an gewissen Tagen mein Hôtel auf das prächtigste illuminire, so wird meine Vaterlands liebe gerühmt. Das hab' ich alles für mein Geld und noch weit mehr.

Minister. Wie sind Sie denn in so kurzer Zeit zu dem vielen Gelde gekommen?

Pappenspeck. Zuerst begab ich mich in einige, vormahls deutsche Provinzen, als ich vernahm, daß derjenige, der verborgene Summen angeben würde, den vierten Theil davon erhalten sollte. Ich spürte, sans comparai-son, wie ein Hund, der nach Trüffeln gräbt, und legte auf diese Weise den Grundstein meines Glückes. Von da ging ich nach Wien, wo dieselben Lockungen meinen Eifer spornten und mein Stämmchen verdoppelten. Von da eilte ich nach Madrid, wo wiederum meiner Schlau-

heit der vierte Theil alles versteckten Silbers zu Theil wurde.

Minister. Ja, ja, nun ist's begreiflich. Und Sie sind ruhig dabey?

Pappenspeck. Vollkommen ruhig.

Minister. Das ist nicht minder ein Glück. Ich muß Ihnen aber sagen, mein Herr Kammerath Pappenspeck, daß unser Fürst die Grille hat, nur diejenigen für glücklich zu halten, die es nicht auf Kosten ihrer Nebenmenschen geworden sind.

Pappenspeck. Ey, da haben Se. Durchlaucht, mit allem Respect gesagt, eine etwas beschränkte Ansicht; denn wo gäbe es wohl ein Glück auf der Welt, das nicht gewissermaßen eines Andern Unglück wäre?

Minister (auf seine Brust deutend.) Ich meine, hier.

Pappenspeck. Und wenn nun vollends die hohen Regierungen selber zu gewissen Dingen encouragiren? und selbige sogar ordonniren?

Minister. So beweisen sie leider, daß in Zeiten der Noth auf die Moralität der Unterthanen keine Rücksicht genommen wird. Doch solche Erklärungen würden uns zu weit führen.

Meine Instruction verbindet mich, nur denjenigen in die Liste der Glücklichen einzuschreiben, dem man den Ursprung seines Glückes nicht vorwerfen kann.

Pappenspeck. Ach lieber Gott! da werden Ew. Excellenz mit einem Kartenblatt ausreichen.

Minister. Wohl möglich.

Pappenspeck. Wenn Reichthum, Gewalt oder Ruhm einmahl gewonnen sind, so beugt die ganze Welt ihre Kniee, und kein Mensch fragt nach dem Ursprung. (Ab.)

Minister. Leider hat er Recht!

Zehnte Scene.

Der Dichter Drachenschuß. Der Minister.

Drachenschuß. Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz die sieben ersten Bände meiner Sonnette zu überreichen.

Minister. Sehr verbunden. Wir wollen die Geistesfrüchte zu diesen Naturfrüchten legen. (Er legt die Bücher auf den Tisch) Also ein Dichter?

Drachenschuß. Mein Name ist Drachenschuß. Mehr brauch' ich wohl nicht zu sagen?

Minister. Ich bedaure, mein Herr Drachenschuß, daß meine vielen Geschäfte mir bisher nicht erlaubt haben, Ihre Werke zu lesen.

Drachenschuß. Ew. Excellenz haben ganz Recht, das zu bedauern.

Minister. In welchem Fache der Dichtkunst haben Sie sich ausgezeichnet?

Drachenschuß. In allen, doch besonders in dem dramatischen. Meine Stücke haben eine stille, intensive Gedrängtheit bey rastlosem Kampfe nach außen hin, Anspruchslosigkeit und Einfachheit bey dem sinnigen Abnden des Höchsten, was die Religion uns biethet.

Minister. Lauter Eigenschaften, von welchen in Lessings Dramaturgie kein Wort zu finden ist.

Drachenschuß (die Achseln zuckend.) Lessings Dramaturgie! Der gute Mann hatte Schlegels Vorlesungen nicht gehört.

Minister. Vermuthlich werden Ihre Stücke auf allen Theatern gespielt?

Drachenschuß. Auf keinem, dem Himmel sey Dank!

Minister. Darauf sind Sie stolz?

Drachenschuß. Ich preise dieses Glück in stachtigten Reimen; denn wer möchte dem gemeinen Publicum gefallen?

Minister. Was verstehen Sie unter dem gemeinen Publicum?

Drachenschuß. Alle diejenigen, denen der Sinn für meine Werke mangelt.

Minister. Ein Dichter soll auf seine Zeitgenossen wirken.

Drachenschuß. Ganz und gar nicht. Er muß höher stehen als sie alle; er muß ein Jahrhundert vorausschreiben; er muß den Lichtpunct am Firmament bezeichnen, zu welchem nach und nach die Staubmenschen sich empor winden müssen.

Minister. Nach diesem Maßstabe hätten wir wohl noch wenige Dichter aufzuweisen?

Drachenschuß. Leider stehen wir allein, ich und meine Freunde, und der unsterbliche Jacob Böhm!

Minister. Manche verehren Wieland und Schiller.

Drachenschuß. Schwache Gemüther, alte Leute. Die liebe Jugend weiß es besser.

Minister. Auch ich gehöre schon unter die alten Leute, wir wollen also lieber davon abbrechen. Belieben Sie mir nur zu sagen, warum Sie sich für ausgezeichnet glücklich halten?

Drachenschuß. Das können Ew. Excellenz noch fragen? Ich bin — um mich bescheiden auszudrücken — der erste Dichter der Nation! Nur die Geweihten verstehen mich! Meine Schauspiele mag niemand sehen! Ich spreche von Karfunkeln und lasse Lilien erscheinen, die kein Mensch begreift; mit einem Worte; durch hohe Begeisterung ist es mir gelungen, daß alle die sogenannten vernünftigen Menschen mich für toll halten. Ich besitze folglich eine so überschwengliche, mystische Gabe, daß keines Sterblichen Geist oder Gefühl mein poetisches Gemüth erreicht! Und ich sollte nicht glücklich — sollte nicht der Glücklichste seyn?

Minister. Wohl Ihnen!

Drachenschuß. Ich werde den Prinzen zu mir herauf ziehen, den Fürsten der Erde zu dem Fürsten der Geisterwelt! Er soll in poetischen Lichtstrahlen sich baden, und neu geboren unter sein staunendes Volk treten.

Minister. Ich werde dem Fürsten Ihre Sonnette überreichen.

Dra ch e n s c h u ß (begeistert.)

In tiefer Geisterwelt, in jener dunkeln,
 Wo die Genie's den hohen Wirrwarr stehlen,
 Da will es flüstern, ja da will es munkeln,
 Es werden sich die brennenden Karfunkeln
 Mit silberweißen Lilien vermählen;
 Madonna selbst will den Apopten wählen,
 Um von Apollo's zuckereichen Munkeln
 Die Schale der Gemeinheit abzuschälen.

Ha! Diese neue, fromme Singemode —
 An ihrem Klingklang sollt ihr sie erkennen,
 An ihrem ew'gen Lobern, ew'gen Brennen,
 An ihrem Ringen mit dem frühen Tode. —
 Dem kräft'gen Heil in dieser Kraftperiode!
 Er ist fürwahr der Glücklichste zu nennen! (ab.)

Minister. Es ist Zeit, daß ich dem Fürsten rathe, ein Tollhaus zu bauen.

F i f f t e S c e n e.

Herr Borgebirg. Der Minister.

Borgebirg.² Auf Ew. Excellenz Verlangen, den glücklichsten Bewohner dieser Sammere

welt zu schauen, habe ich die Ehre, mich zu präsentiren. Mein Name ist Vorgebirg, und meine Freunde nennen mich nur scherzweise, als Vorgebirg der guten Hoffnung.

Minister. Sehr wohl, mein Herr. Worin setzen Sie Ihr Glück?

Vorgebirg. In die Geduld, welche Tugend heut zu Tage die nothwendigste und erspriesslichste ist.

Minister. Da mögen Sie Recht haben.

Vorgebirg. Wenn rings umher der Teufel los ist, und wir nicht capabel sind, ihn zu bändigen, was kann man Bessers thun, als Geduld haben?

Minister. Freylich.

Vorgebirg. Nach empfangenem Backenstreich soll man flugs den andern Backen auch hin halten.

Minister. Das ist christlich.

Vorgebirg. Was kann es helfen, daß hier und da einer auftritt und das Maul verzieht? Er macht sich nur Feinde —

Minister. Aber doch dem empörten Herzen Luft.

Vorgebirg. Das ist eben unklug. Die Herzen können recht gut leben ohne Luft. Das

predige ich täglich, und darum ist mir auch der Ruhm geworden, daß ich vom besten Geiste beseelt bin.

Minister. Haben Sie, bey den mancherley Umwälzungen, selbst verloren?

Vorgebirg. Ich eigentlich nichts, denn ich hatte nichts.

Minister. Dann ist freylich das Predigen der Geduld Ihnen leichter geworden.

Vorgebirg. Bitte um Vergebung; mein Herz hat oft geblutet, wenn die Freunde jammerten. Der eine klagte, er sey geplündert worden — Geduld, mein Freund! solche kleine Ergötzlichkeiten sind unzertrennlich von der neuen Weltform. Der Andere schrie, man habe sein Haus in Brand gesteckt — Geduld, mein Freund! Das Haus war ohnehin alt und unbequem, man wird es weit schöner wieder bauen.

Minister. Und ihre Freunde schöpfen Trost?

Vorgebirg. Oft mußte ich freylich meine Zuflucht noch zu höhern Trostgründen nehmen; ich mußte beweisen, daß alles, was geschieht, bloß darauf abzweckt, eine vollkommnere gesellschaftliche Ordnung einzuführen, und folglich die Basis eines höhern Glücks zu legen.

Minister. Und wenn man Ihnen zurief, daß überall Noth und Sclanerey herrschen?

Vorgebirg. Dann verwies ich auf die liebe Posterität, wie unsere zärtlich geliebten Enkel in der neuen Sonne schwimmen und baden werden.

Minister. Viele mögen aber nicht um der Enkel willen im tiefsten Elend kriechen?

Vorgebirg. Das sind gemeine Seelen, die bloß an der Gegenwart kleben, und keine Kraft verspüren, den erhabenen Standpunct zu erklimmen. Solche begreifen und erkennen nicht, wie wenig sie im Grunde verlieren: ihre zeitlichen Güter, ihre Freude auf der Welt, ihre Existenz — was will das sagen gegen das neu aufblühende Ganze, dem zu Liebe jeder Zeitgenosse seine erbärmliche Einzelheit vergessen soll und muß? — Solche Verblendete pflege ich denn, wenn sie schöne Geister sind, auf das griechische Fatum zu verweisen, und, wenn sie gute Christen sind, auf den lieben Gott.

Minister. Der wolle uns Allen Geduld verleihen!

Vorgebirg. Mir hat er sie bereits verliehen, und folglich ist mein Glück außer Zweifel.

Minister. Auf Wiedersehen, mein Herr

Vorgebirg der guten Hoffnung. Ich werde E. Durchlaucht bitten, daß Ihnen aufgetragen werde, die Geschichte des künftigen Jahrhunderts zu schreiben.

Vorgebirg. Das wäre die Geschichte der Menschheit auf ihrer höchsten Stufe. (us.)

Minister. Über die abgeschmackten Propheten! die eine Weltgeschichte von 3000 Jahren vor Augen haben, und Eroberer bey Dugenden, und immer noch von hohen Planen für das Glück der Menschheit träumen.

Z w ö l f t e S c e n e.

Gottlieb Merks. Der Minister.

Merks (präsentirt sich mit großer Zuversicht und macht eine kurze Verbeugung). Ich erscheine vor Ew. Excellenz, um mich in die Reihe der Glücklichen zu stellen. Mein Name ist Gottlieb Merks.

Minister. Mich dünkt, ich habe schon von Ihnen gehört.

Merks. Das glaub' ich gern.

Minister. Sie sind ein berühmter Recensent?

Merk's. Ich zermahlne bisweilen auf meine eigne Hand, was mir in den Weg tritt.

Minister. Und darum halten Sie sich für glücklich?

Merk's. Das Zermahlmen ist eine schöne Kunst. Sie beruht vorzüglich auf dem Imponiren. Das Imponiren nannte man vormahls unverschämt seyn, aber man hatte einen irrigen Begriff von der göttlichen Unverschämtheit, einer Tochter des noch göttlichen Egoismus. Dieser allein hält die Urne, aus der die Quelle des Glücks hervorströmt. Der Egoist, der gehörig zu imponiren weiß, wird zum Mittelpunct, um den sich alles dreht, er unterjocht die Geister, er zwingt sie durch gewaltige Redensarten, ihn für einen großen Mann zu erkennen.

Minister. Geben Sie, mein Herr. Mir imponirt man nicht.

Merk's. Ich rathe Ew. Excellenz, einen Mann wie mich mit großer Schonung zu behandeln. Ich habe bereits mehrere Bände von meinen sämtlichen Werken herausgegeben. Zwar muß es vor der Hand dabey sein Bewenden haben, weil sie niemand kaufen will, allein die Nachwelt wird sie lesen.

Minister. Schriftsteller vom dritten oder

vierten Range sollten das Publicum mit ihren sämmtlichen Werken nicht befehligen.

Merks. Aber ich schreibe auch eine Zeitung in der jeder berühmte Name meinen Geißelstieben täglich zu Gebote steht. Ich bin der deutsche Geoffroy. Wehe dem, der sich erläubt, über mich zu spotten! ich erkläre ihn sogleich für einen Pasquillanten, ich zertrete ihn!

Minister. Mein Herr Gottlieb Merks, Sie scheinen nicht einmahl zu wissen, worin eigentlich Ihr Glück besteht. Vernehmen Sie es von mir: es besteht in Ihrer ungeheuern Eitelkeit, die sich selber unaufhörlich kigelt, und Ihnen einbildet, Sie wären eine gewaltige Person. Wenn Sie begeistern, den hält, nach Ihrer Meinung, das Publicum für besleckt; und wenn Sie laut lachen hören, so können Sie sich gar nicht überreden, daß man über Sie lacht. Dieses Glück ist in der That so groß, daß ich von Sr. Durchlaucht nichts anders für Sie zu erbitten weiß, als eine freye Wohnung in einem gewissen Hause. Und damit Gott befohlen!

Merks. Das ist boshaft bis zur Vächerlichkeit. So nahe dem Greisenalter kann ich Sie nur bemitleiden.

(Ab.)

Minister. Die personifizierte Unverschämtheit! Man muß sie lachend in den Staub treten, aus dem sie grinsend sich hervor gewunden hat.

Dreyzehnte Scene.

Okenastius. Der Minister.

Okenastius. Ich nähere mich einem Wesen, welches zwar im Anorganischen sich eben erst andeutet, doch im Reiche des Organischen mit heiterer Klarheit hervorgeht.

Minister. Mein Herr, wenn ich Sie verstehen soll, so muß ich bitten, deutlicher zu reden.

Okenastius. Ich bin ein Naturphilosoph und heiße Okenastius.

Minister. Allen Respect vor diesen Herren, doch muß ich Ihnen bekennen, daß ich nur ein armer Erdensohn bin, den Ihre Flügel nicht zu erheben vermögen.

Okenastius. Vielen bleibt das Reich der Lüfte verschlossen. Darunter verstehe ich nicht.

bloß jene Atmosphäre, die uns umgibt, sondern noch vielmehr jene leichtere, in unerreichbaren Höhen über uns; dort geschieht die letzte, schönste Verwandlung der Stoffe.

Minister: Sie haben, wie es scheint, die Natur in ihrer Werkstätte belauscht.

Okenastius. Das Stickgas besteht aus Andronie und Wasseräure. Jene ist der geflügelte Zustand, welchen alle feste Körper endlich erreichen können, oder die luftförmige Erde selbst, und so erlangen endlich alle Dinge, in der Vernichtung mit ihrem Gegensatze, nur Eins, die Gottähnlichkeit.

Minister. Beschränken wir uns vor der Hand auf unser irdisches Leben.

Okenastius. Das Leben strebt ein Weltganzes aus sich zu erschaffen.

Minister. In der Politik kennen wir allerdings ein solches Leben.

Okenastius. Die ganze Erdmasse strebt nach der letzten Vollendung. Aber nur ein kleiner Theil, die Atmosphäre, hat diese erreicht. Die organische Welt wird, gleich der anorganischen, aus dem Wasser geboren.

Minister (schmerzend.) Die englische organische Welt sucht sich noch immer in ihrer Wiege zu behaupten.

Oke-

Okenastius. Gelänge es dem gewaltigsten Theil der Erde, dem Nordpol, in der südlichen Masse sein Werk zu vollenden, so würde die Polarität des Planeten, welche wir an ihm bemerken, aufhören, und, was nun Ost und West ist, würden dann die Pole seyn.

Minister. Sie könnten mir noch Stunden lang dergleichen Begeisterungen mittheilen, ohne dadurch auf mein organisches Wesen zu wirken. Zur Sache, mein Herr Okenastius. Verdanke ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft der Überzeugung von Ihrem Glücke?

Okenastius. Ja, ich bin der Glückliche, dem es endlich gelungen ist, die wahre Philosophie zu entdecken.

Minister. Mich dünkt, das hat ein jeder vor Ihnen geglaubt, von Pythagoras bis auf Fichte, und wird ein jeder nach Ihnen glauben.

Okenastius. Die Wahrheit wird nur ein Mahl gefunden.

Minister. Wie kommt es denn, daß schon so viele hundert Secten sie fest zu halten wähten?

Okenastius. Weil keiner von Ihnen bis in den Orient, bis in das klare Dunkel, M

das finstre Licht der Naturphilosophie gedrungen war.

Minister. Sollte man nicht die echte Philosophie an ihren Wirkungen erkennen? Macht die Ihrige die Menschen besser? verträglicher? duldsamer?

Okenastius. Im Gegentheil, sie lehrt auf alle diejenigen mit einem göttlichen Stolz herabschauen, die sie nicht für das Höchste erkennen wollen.

Minister. Das ist nicht fein.

Okenastius. Sie strebt auch nicht fein zu seyn, sondern wahr. Die Wahrheit kann nicht mit höflichen Gerden in Unterhandlung treten, sie muß allen Widerspruch trozig und höhrend vernichten. Darum bitte ich Ew. Excellenz, zu veranstalten, daß künftig kein gemeiner Mensch sich erkühne, über die Naturphilosophie zu spötteln. Ich und meine Jünger haben uns bereits erschöpft in hohen, verächtlichen Redensarten über solche gemeine Sessel, aber der Unfug nimmt überhand. O daß wir echten Philosophen Schwerter hätten, um alle die zu vernichten, die an uns nicht glauben wollen!

Minister. Ich höre leider, daß ich nicht hintergangen worden, als man gegen mich behauptete, es gebe heut zu Tage keine intoleranter Menschen auf dem Erdboden als die Philosophen.

Okenastius. Toleranz in der Philosophie wäre Hochverrath an der Wahrheit.

Minister. Gehen Sie, mein glücklicher Herr Okenastius. Ich werde den Fürsten ersuchen, daß er Ihnen die ganze Atmosphäre über seinen Staaten einräume, um der schönsten Verwandlung der Stoffe dort nach Gefallen beyzuwohnen, und die Gottähnlichkeit zu erlangen.

Okenastius. Sie wird mir werden. Ihnen, mein Herr Minister, kann ich nichts Besseres wünschen, als den höchsten Schmerz, denn dieser bildet oft neue, höhere Organe, und deren scheinen Sie sehr zu bedürfen. (20).

Minister. Himmelstochter! Philosophie! warum bist du so tief gesunken? oder vielmehr so hoch gestiegen?

Wierzehnte Scene.

Wilhelm. Der Minister.

Wilhelm. Es hat mich ein Mann vom Felde gerufen. Sind Sie etwa der Herr Minister?
Minister. Ja.

Wilhelm. Ey, so hat mich Ihr Schweizer doch wahr berichtet. Er sagte, Sie wären heraus zu mir gefahren. Na, seyn Sie schönstens willkommen. Womit kann ich dienen?

Minister. Sie sind bey mir gewesen?

Wilhelm. Diesen Morgen.

Minister. Aus welcher Ursach?

Wilhelm. Die steht im Wochenblättchen.

Minister. Sind Sie einer von den Glücklichen?

Wilhelm. So halb und halb.

Minister. Nur halb und halb? Damit kommen wir nicht durch.

Wilhelm. Ey warum denn nicht? Es kommt ja nur auf den Fürsten an, so bin ich es ganz.

Minister. Worin besteht denn Ihre halbe Glückseligkeit?

Wilhelm. Mir fehlt eigentlich nichts auf der Welt, nur daß es mir bisweilen so vorkommt, als ob mir Alles fehlte.

Minister. Ey, wie das?

Wilhelm. Ja, mein lieber, gnädiger Herr Minister, ich will es Ihnen wohl vertrauen, da ich sehe, daß Sie ein Mensch sind wie unser einer. Ich hab' ein Mädchen gewaltig lieb, und wenn das Mädchen meine Frau würde, so wär' ich der glücklichste Mensch im ganzen Lande.

Minister. Warum heirathen Sie sie nicht?

Wilhelm. Es hapert mit dem Gelde, wir haben beyde nichts.

Minister. Und auch nichts gelernt?

Wilhelm. Sapperment! Herr Minister, da sind Sie falsch berichtet. Ich bin ein tüchtiger Ökonom, das will ich jedem beweisen.

Minister. So sollten Sie eine Domaine pachten.

Wilhelm. Ja das pachtet sich auch nur so. Da muß man Caution stellen. Die würde sich denn auch wohl finden. Die Leute wissen, daß ich fleißig bin, und daß ich meine Sache verstehe. Aber die hohen Gönner, wo soll ich die hernehmen?

Minister. Bedarf man auch noch der Gönner, wenn man etwas gelernt hat?

Wilhelm. Ich will Ihnen im Vertrauen sagen, wie es bey Hofe zugeht.

Minister (lächelnd.) Sie? Mir? — Nun?

Wilhelm. Da ist der Fürst, der meint es wohl gut. Der hat wieder seine Herren Minister, die meinen es auch wohl recht gut, aber sie verstehen alle von der Landwirtschaft viel weniger als unser Großknecht, und haben auch keine Zeit, unser einen gründlich anzuhören. Da muß man laufen von Pontius zu Pilatus, vom Secretär zum Schreiber, vom Schreiber zum Kammerdiener, die haben gute Freunde, die haben Vettern u. s. w. Da muß unser einer zurück stehen.

Minister. Haben Sie das selbst erfahren?

Wilhelm. Ich nicht. Man hört denn so.

Minister. Ist es hier auf dem Lande Sitte, auf bloßes Hörensagen Böses von den Leuten zu reden?

Wilhelm. Bewahre der Himmel! Hab' ich das gethan?

Minister. Von der Regierung fordert ein jeder die gründlichste Untersuchung, hingegen erlaubt ein jeder sich ohne Bedenken, so obenhin zu beurtheilen.

Wilhelm. Das ist schlecht. Ich thu' es auch nicht wieder.

Minister. Sie dürften am wenigsten klagen, Sie, zu dem der Minister selber kommt.

Wilhelm. Das ist freylich wahr.

Minister. Dem er selber eine Domainenpachtung anträgt.

Wilhelm (ganz erstarrt.) Wie?

Minister. Deren Besitzer diesen Morgen begraben worden.

Wilhelm. Was?!

Minister. Unter der einzigen Bedingung —

Wilhelm. Wie?!

Minister. Daß er die Tochter des Verstorbenen heirathet.

Wilhelm. O weh! Da fällt mir die Butter wieder vom Brode.

Minister. Sie schlagen es doch nicht aus?

Wilhelm. Lieber, gnädiger Herr Minister! Ich denke das Mädchen muß reich seyn?

Minister. Sehr reich.

Wilhelm. Ey, so bekommt sie Männer genug. Geben Sie mir die Pachtung ohne das Mädchen.

Minister. Sie ist aber auch sehr hübsch, und sogar mit mir verwandt.

Wilhelm. Ey, so kann es ihr ja nicht fehlen. Bitte, bitte! die Pachtung allein.

Minister. Sie heißt Annchen.

Wilhelm. Ja es gibt der Annchen viele auf der Welt, doch für mich nur ein einziges.

Fünfzehnte Scene.

Der Doctor. Annchen. Die Vorigen.

(Annchen setzt eine Flasche Wein und Gläser auf den Tisch.)

Doctor. Gnädiger Herr, ich bringe Ihnen einen frischen Trunk. Freylich nur auf meinem eigenen Hügel gewachsen, aber rein wie meine Gefinnungen gegen Sie.

Minister. Ehe wir die Gläser füllen, mein lieber Wohlring, lassen Sie mich noch einmahl auf den Gegenstand meines Besuches zurück kommen. Die letzten sogenannten Glücklichen, die mich bis hierher verfolgten, haben mir aufs neue den Beweis geliefert, daß die meisten Menschen ihr Glück nur in befriedigter Eitelkeit finden. Sie allein sind wahrhaft glücklich, Sie sind der Mann, den der Fürst sucht — Folgen Sie mir nach Hofe.

Doctor. Ach gnädiger Herr! Was begeht

ren Sie von mir? Ich trage ja nicht, wie jener stolze Grieche, mein ganzes Glück mit mir herum. Ich bin nicht Philosoph genug, um sagen zu dürfen: außer mir selber bedarf ich nichts. Meine Umgebungen, meine Lage, meine Beschäftigungen, meine Gewohnheiten und Bequemlichkeiten — Alles das sind wichtige Theile meines Glücks, die ich zurück lassen, die ich verlieren würde. Glauben Sie mir, ich würde bey Hofe nur die Zahl der Unzufriedenen vermehren.

Minister. Manches ließe sich ersetzen.

Doctor. Wodurch?

Minister. Auszeichnungen, Vermögen —

Doctor. War ich denn glücklich, wenn das mir Ersatz gewähren kann?

Minister. Ich habe Ihre Weigerung voraus gesehen, und sie freut mich, denn sie beweist mehr als alles andere, daß ich meinen Mann gefunden habe. Bleiben Sie. Der Prinz soll zu Ihnen kommen. Das dürfen Sie mir nicht abschlagen. Einige Jahre in diesem Zirkel, und er wird das Köstlichste gewinnen, dessen ein Fürst bedarf: er wird die Menschen lieben lernen.

Doctor. Wenn der Prinz, ohne alles Gefolge, auf einige Zeit Geburt und Rang ver-

gessen, und mein Sohn seyn will, so will ich gern sein Vater werden.

Minister. Ich halte Sie beim Wort. Von Belohnung sey nicht die Rede.

Doctor. Weder jetzt noch künftig.

Minister. Doch meine ich, es sey auf Erden kein Sterblicher so glücklich, daß nicht ein Zuwachs seines Glücks denkbar wäre?

Doctor. Ich bin nicht so hoffärtig, das läugnen zu wollen.

Minister. Die Versorgung Ihrer Tochter zum Beispiel —

Doctor. Die liegt mir allerdings am Herzen.

Minister. Werden Sie einwilligen, wenn ich für einen braven Mann um sie werbe?

Doctor (verlegen.) Gnädiger Herr —

Wilhelm (sehr erschrocken.) Ach ich bitte Sie um Gottes Willen!

Minister. Ein fleißiger Landmann mit einer ansehnlichen Domainenpachtung in Ihrer Nachbarschaft.

Doctor (zu Ansehen.) Warum wirst du so bleich? Sitte nicht. Du kennst deinen Vater. Rede selber.

Wilhelm (leise in großer Angst.) Annen! Annen!

Minister. Nun, mein schönes Kind?

Annen. Ach Herr Minister! nehmen Sie mirs nicht übel — da steht schon einer — ich kann nicht von ihm lassen — mein Vater weiß darum — und meine Mutter auch.

Minister. Der ist arm.

Wilhelm. Arme Leute lieben sich auch, mit Respect zu melden.

Annen. Er ist fleißig, wir sind noch jung, wir können warten.

Wilhelm. Da hören Sie es. Bemühen Sie sich nur nicht weiter, sie wird doch nicht ja sagen, und wenn sie ja sagte, so läge ich in der nächsten Viertelstunde im Bache, das hätten Sie auf Ihrem Gewissen.

Minister. Bewahre der Himmel! Mein junger Freund, lieber gebe ich Ihnen selbst die Pachtung, und bitte mich zur Hochzeit.

Wilhelm. Topp!

Minister. Lieber Bohrling, verzeihen Sie einem Höfling, daß er, zu seinem Vergnügen, die jungen Leute ein wenig gequält hat. Der Zufall lehrte mich ihr Verhältniß kennen, der

Zufall setzte mich in den Stand, hier, außer Ihnen, noch zwey Glückliche zu machen.

Wilhelm und Annchen (siegen einander in die Arme.) Annchen! — Wilhelm!

Doctor (dem Minister die Hand drückend.) Herr Minister — Meine Kinder!

Minister (schenkt ein.) Setzt ein Glas Wein. Es werde allen Glücklichen gebracht, die dessen nicht bedürfen, um ihre Herzen zu erfreuen!

(Der Vorhang fällt.)

~~~~~

W i e n,  
gedruckt bey Anton Strauß.